

Nachkriegsjahre in der Dieckbornstraße – zwischen Rampen- und Wittekindstraße

Die Rampenstraße war eigentlich immer langweilig, aber nicht für uns Kinder, denn wir spielten meist dort und nicht in der Dieckbornstraße.

Daß die Dieckbornstraße viel interessanter war, ist mir erst später bewußt geworden. Allerdings: Die Sozialdistanz hätte mir schon als Kind auffallen können. „Spiel lieber in der Rampenstraße und nicht so sehr mit den Kindern aus der Dieckbornstraße“, so hieß es bei uns daheim. Denn dort wohnten die Schmuttelkinder¹. Ob diese kleinbürgerliche Hochnäsigkeit auch von den anderen Eltern in der Rampenstraße geteilt wurde, weiß ich nicht. Und so richtig „fein“ war die Rampenstraße ja auch nicht, vielleicht etwas feiner mit ihren neueren Wohnhäusern samt grünen „Distanz-Vorgärten“ und eben ohne Werkstätten im Hinterhof. Zum Spielen in die Dieckbornstraße gingen wir Kinder eigentlich nur, um bei Bäcker-Behrens „Brezelwerfen“ zu spielen. Der hatte als Zunftszeichen eine „goldene“ Brezel vor der Tür hängen und es galt, einen kleinen Ball durch die Löcher zu werfen. Dummerweise fehlt es meist an Bildern von damals, und heute gibt's die Brezel nicht mehr, auch nicht den Bäcker. Das ist nun aber typisch für die Entwicklung der Dieckbornstraße. Sie ist heute genauso langweilig – und zugeparkt, wie die Rampenstraße.

Unsere Einkaufswege führten fast alle in oder durch die Dieckbornstraße. Im ersten Haus nach dem Klinkerbau gab es einen kleinen Lebensmittel-Laden, vor meiner Zeit war das eine Puddingpulverfabrik. Bei „Otte“ konnte man nach Ladenschluß auch mal noch „hintenrum“ einkaufen. Heute: keine Spur mehr davon². Gegenüber sieht man aber noch schwach die Inschrift³ von „Röhrbaan“, wie wir auf gut hannoversch sagten. Erst später habe ich kapiert, daß unser Kohlenhändler Röhrbein heißt. Hier holten wir Kohlen, wenn der Vorrat im Keller nicht ausgereicht hatte. Alle Häuser hatten Kohleheizung und die Leute von Röhrbein schleppten sackweise die Kohlen auf ihrem Buckel in die Keller und schütteten sie dort aus; erst die Eierkohlen, obendrauf die Briketts⁴, ganz zum Schluß die „Eisenbahnerbriketts“⁵. Die Kohlensäcke waren grob geflochten und kurz und dick, mit eingeflochtenen Tragegriffen an den Seiten und die Kohlenträger sahen aus, wie man sich Kohlenträger so vorstellt. Als ich jetzt durch die Einfahrt ging, kam mir alles so klein vor. Und hier in der Ecke stand der zweirädrige Karren, den Herr Röhrbein uns Kindern gutmütig überließ, als wir Altpapier zum „Schrotthändler“ fahren wollten, doch das ist eine Rampenstraßengeschichte.

Ein paar Schritte zurück: An der Ecke Dieckbornstraße/Rampenstraße lag die Gastwirtschaft Werner⁶, auch heute noch ein Lokal, nun mit Wasserpfeife⁷. Daß die Kneipe nun türkisch ist, gehört zur Transformation dieses Stadtteils. Passend dazu gibt es nun am andern Ende der ehemaligen Fußgängerbrücke eine Moschee⁸.



¹ Doch schmuttelig waren wir alle. Auf diesem Bild sind die Kinder aus der Dieckbornstraße nicht zu unterscheiden von denen aus der Rampenstraße: <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/2950826639/in/set-72157605061052271/lightbox/>

² Es ist müßig, Fotos zu zeigen, auf denen nur ansatzweise oder gar keine Spuren des damaligen Zustands zu sehen sind. In der Dieckbornstraße war die Transformation zur fast reinen Wohnstraße sehr erfolgreich.

³ <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/4948605000/in/photolist-8xhTRS-8xgacw-8xd8rV/lightbox/>

⁴ Die Briketts hat man, meist wir Kinder, dann säuberlich aufgestapelt, um Platz zu sparen und die Eierkohlen frei zu kriegen.

⁵ Das waren Anthrazit-Briketts, die brauchte man zum Durchheizen. An Feiertagen legte meine Oma abends ein Eisenbahnerbrikett, dick eingewickelt in angefeuchtetes Zeitungspapier auf die Glut. Das hielt bis zum nächsten Morgen und der Ofen mußte nicht neu angeheizt werden. Nur den noch warmen Aschenkasten mußte ich runterbringen zur Mülltonne, die damals zum Glück noch aus Metall war. Im Winter habe ich den Weg zur Tonne gleich noch mit Asche rutschfest gemacht. Apropos Müll ⇒ Nachkriegsjahre in der Rampenstraße.

⁶ Heute „Café Kilim“ <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/4948013703/in/set-72157605061052271>

Das Haus mit der Gastwirtschaft ragt vor und schließt hier scheinbar die Rampenstraße ab, als ob es den oberen und älteren Teil gar nicht gibt⁹. Freitags war Lohntag. Dann war viel Betrieb in der Gaststätte und manche Frau versuchte ihrem am Tresen sitzenden Mann wenigstens einen Teil des Lohnes abzurufen, den sie als Haushaltsgeld brauchte. Nicht selten sah man dann in der „feinen“ Rampenstraße Schnapsleichen in der Gosse liegen – doch die kamen nachweislich aus der Dieckbornstraße, da bestehe ich drauf. Die hatten in ihrem Suff nur nicht mehr gewußt, wo sie wohnen.

Spannend war es für uns Kinder, wenn der Pferdewagen der Brauerei vorfuhr. Die Fässer plumpsten auf kleine Lederpolster und wurden in den Keller geleitet. Doch interessanter waren die Brauereipferde, insbesondere wenn sie Pferdeäpfel produzierten; der Vorgang hat uns fasziniert.

„Werner“ war auch Wahllokal. Ich habe noch das Bild von der alten Frau Brauer aus Nummer 11 vor Augen, wie sie sich unverdrossen mit ihren stakeligen Beinen, begleitet von ihrem stets kläffenden Pinscher, zur Wahl begab, um, wie alle wußten, SPD zu wählen. „Meinen Beiden“, Mutter und Oma, war es immer unangenehm, am Wahltag an den am Tresen sitzenden Männern vorbei ins Hinterzimmer zur Wahl zu gehen.

Die Leute im Hinterhaus der Gaststätte hatten Wanzen, so munkelten wir. Und als wir Kinder einmal die etwas beschränkte Tochter der Leute auf unseren Hof gelockt hatten und sie wunschgemäß ihren Rock hochraffte, war die Sozialkontrolle unseres Häuserblocks intakt – wie auch sonst bei den Doktorles-Spielen.

Wir sind immer noch im unteren Teil der Dieckbornstraße. In den Hinterhöfen gab es kleine Werkstätten: Tischler, Schlosser. An einen Glas-Schleifer erinnere ich mich noch dunkel. Vom Haus des Schlossers Lamprecht gab es nach dem Krieg nur noch das Seiten- und das Hinterhaus. Im Hinterhaus die Schlosserei und im Seitenhaus der Glas-Schleifer. Im Dämmerlicht seiner Werkstatt drehte sich horizontal ein großer Schleifstein, ein Wasserschlauch gab Tropfen um Tropfen auf den Stein, auf dem er die Ränder meiner Glasscheibe entschärfte, bevor er sie mir wortlos übergab, - so meine Erinnerung. Doch einen Preis wird er schon genannt haben. Wie sieht es heute dort aus? Das Vorderhaus ist schon lange wieder aufgebaut, der Durchgang zur Werkstatt verschlossen, wahrscheinlich wird die Werkstatt nicht mehr benutzt, da dürfte wohl die vorn angekündigte Medrese drin sein.¹⁰ Zur Straße sieht man nun eine triste Wohnfassade – wie auch bei August Schapers Papierwarenhandlung ein paar Schritt weiter. In seinem langgestreckten Geschäft, mindestens drei Schaufenster, bekam man alles, was man als Schüler so brauchte. Schulbücher allerdings gab es dort nicht, die kaufte man bei Elsbeth Küster in der Nieschlagstraße. Doch wenn uns, den eingeweihten, in der Humboldtschule ein Heft fehlte, dann konnten wir das beim alten Herrn Schaper in der Pause schnell kaufen, obwohl wir den Schulhof eigentlich nicht verlassen durften.

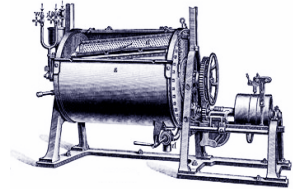
⁷ <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/4948013703/in/set-72157605061052271/lightbox/>

⁸ <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/4948013703/in/set-72157605061052271/lightbox/>

⁹ Entsprechend ist dieser Teil der Rampenstraße durch die vorstehende Häuserzeile ab der Küchergartenstraße abgeschlossen <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/8749125885/in/set-72157605061052271> .

¹⁰ <https://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/4947998585/in/set-72157605061052271>

Den größten Eindruck auf mich als Kind machte der Wäschereibesitzer Kirsch. Im Unterhemd und eingehüllt in Dampfwolken beschickte er seine beiden großen Waschtrommeln und an der Seite lief, monoton klatschend, ein lederner Transmissionsriemen, der die Trommeln drehte¹¹. So viel Technik, wenn auch veraltet, sahen wir Kinder selten. War der Wäschetag vorüber¹², ging es wieder zu Kirsch, zur Heißmangel, auch im Hinterhaus, gleich nebenan. Die Mangel bekam ihre Hitze über eine Reihe kleiner Gasflammen. Auf der einen Seite standen die Kirsch-Frauen. Sie legten die Wäsche ein, die auf der anderen Seite – viel zu heiß – glatt wieder herauskam. Die großen Teile legte meine Oma mit meiner Hilfe zusammen, das mußte schnell gehen, denn die Mangel machte pausenlos weiter. Kleine Teile kamen nebeneinander an, so daß jeder von uns sie schnell falten und in den Wäschekorb legen mußte. Nein, Kinderarbeit war das nicht, sondern damals normal. Als dann während meiner Pubertät die Flecken aus den Taschentüchern nicht herausgegangen waren, war mir die Angelegenheit doch etwas peinlich, denn vielleicht machten sich die Damen auch ihre Gedanken ... Doch darüber sprach man in dieser Zeit nicht, auch nicht unter Kameraden¹³.



Damit bin ich am Ende der unteren Dieckbornstraße angekommen. An der rechten Ecke zur Wittekindstraße gab's den Schlachter Bögeholz und an der linken die Gaststätte Harborth. Zu beiden fällt mir nichts ein, wir kauften und verkehrten dort nicht.

Doch dieser Teil der Dieckbornstraße ist typisch für die Transformation einer Stadtteilstraße. Die Handwerksbetriebe sind verschwunden, kleine Läden auch, aus Gewerberaum ist Wohnraum geworden – oder auch eine Medrese, nur ein paar Kneipen sind geblieben – und auch die anders als damals. Eine langweilige Wohnstraße in trister Wohnlage, wie so viele andere. Kann eine solche Straße Heimat sein?

¹¹ Bilder aus dem Netz

¹² Schmutzwäsche hin zu Kirsch, Naßwäsche zurück zum Trocknen auf den Hof, im Winter auf den Dachboden. Dort wurde sie vom Frost steif wie ein Brett.

¹³ Allerdings, wir waren schon etwas älter, erzählte Helmut (Name geändert) von einer Geburtstagsfeier mit Mädchen. Bei der einen sei er mit der Hand unter ihrem Rock fast bis an ihren Schlüpfher angekommen und er habe davon einen feuchten Fleck in die Unterhose gekriegt.